



Interview mit Heinz Hannemann, Mitglied der SS-Heimwehr „Danzig“, der Division „Totenkopf“ und der SS-Panzer-Division „Hohenstaufen“, 1986.

Vielen Dank für das Treffen. Ich weiß, dass Sie normalerweise keine Interviews geben, und schätze Ihre Zeit daher sehr. Zu Beginn möchte ich wissen: Was hat Sie an der SS fasziniert?

Während meiner Jugend erlebte ich ein Land, das völlig auseinanderbrach. Unter den einfachen Menschen herrschten Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit. Ein einziger Mann und seine Partei änderten das komplett. Ich wuchs in einem unruhigen Teil des Reiches auf, den der Versailler



Vertrag vom deutschen Kernland trennte. Mit Hitlers Wahl lag plötzlich ein neues Gefühl in der Luft. Zu seinen Versprechen gehörte die Heimkehr aller verlorenen Gebiete. Viele Menschen rissen sich damals um Posten in der neuen Regierung. Ich entschied mich für die SS, weil sie den alten Totenkopf-Husaren, den „Schwarzen Leibhusaren“, stark ähnelte. Das war eine absolut elitäre und loyale Truppe. Ich reichte meine Bewerbung ein, durchlief die strengen

Hintergrundprüfungen samt der harten körperlichen Tests und gehörte zu den wenigen Auserwählten. Voller Stolz zog ich die schwarze Uniform an. Ich konnte in Danzig bleiben; meine SS-Standarte nannte sich Heimwehr „Danzig“, um die Stadt und die Grenze vor polnischen Provokationen zu schützen. Meine Ausbilder machten mich zum Kraftfahrer. Dadurch chauffierte ich einige unserer politischen Führer durch die Gegend, allen voran Danzigs Gauleiter Albert Forster. Ich fuhr ihn zwar nur ein einziges Mal, aber er erzählte damals leidenschaftlich gerne Witze.

Wie haben Sie den Beginn des Krieges erlebt?

Ich steckte von Anfang an mittendrin. Die Spannungen mit den Polen brodelten schon seit dem Versailler Vertrag; Banditen überfielen immer wieder die Reichsgrenzen und ermordeten jeden, der sich ihnen widersetzte. Selbst in der Freien Stadt Danzig kam es zu Übergriffen. Ein Vorfall betraf ein deutsches Mädchen, das eine polnische Bande vergewaltigte und erwürgte. Nur das schnelle Eingreifen von Forster verhinderte damals einen Aufstand. Diese Tat ging auf das Konto polnischer Krimineller, die unter dem Schutz des Völkerbundes standen, was die deutsche Mehrheit massiv aufbrachte. Ich sah Ströme von Flüchtlingen, die wegen der Angriffe und Schikanen durch ihre neuen polnischen Herren zurück ins Reich drängten. Dadurch wussten wir alle, wie schlecht es um die Deutschen stand. Bis 1939 hatte man die Heimwehr „Danzig“ an Waffen und im militärischen Handwerk ausgebildet. Wir wussten: Es kommt der Tag, an dem wir uns verteidigen müssen, da die Alliierten die ohnehin explosive Lage immer weiter anheizten. Man hörte Polen sagen, dass Warschau seine Hauptstadt bald nach Berlin verlegt. Es ist ein Mythos, dass sie Frieden wollten und bloß Opfer unserer Aggression waren. Ende August erhielten wir die Information, dass die Polen die Westerplatte und Gebäude in der Freien Stadt illegal befestigten. Ich betone ausdrücklich: Das verstieß gegen die geltenden Verträge. Bei einem Zwischenfall in Danzig erschoss ein polnischer Soldat einen Postboten, was fast schon damals den Kampf auslöste. Ein anderes Mal nahm die polnische Flak ein ziviles Flugzeug unter Beschuss; alle Proteste blieben ungehört. Am 1. September konnten wir schließlich zurückschlagen. Diese Geschichten verschweigen die Besatzer heute.



Deutsche Sanitäter einer Flugabwehr-Einheit tragen einen verbrannten polnischen Verteidiger des Postgebäudes. Danzig. 1. September 1939.



Ich gehörte zur ersten Gruppe, die beim Einnehmen der Regierungsgebäude half. Heute wirkt das alles so töricht, aber wir dachten tatsächlich, die Polen würden sich kampfflos ergeben. Unser Anführer rief ihnen zu, sie sollten herauskommen, da das Gebäude nun wieder dem Deutschen Reich gehöre. Als Antwort schlug uns ein Hagel aus Kugeln entgegen. Er versuchte es ein zweites Mal und erklärte ihnen, dass ein Kampf ehrlos sei, da Danzig nun unter der Kontrolle des Reiches stehe und sie deutschem Recht unterstünden. Wieder feuerten sie wild um sich. Zum Glück waren die Straßen frei, sodass wir keine Verluste erlitten. Wir holten gepanzerte Fahrzeuge aus dem Ersten Weltkrieg aus einem Museum und rüsteten sie auf, um den Feind zu bekämpfen. Sie fegten die Frontseite mit ihrem Feuer frei, wobei sie einige Polen töteten und verwundeten. Der Kampf dauerte nicht lange. Sie gaben schließlich auf, als ein Feuer im Gebäude ausbrach und sie nach draußen zwang. Wir halfen bei der Versorgung der Verwundeten, fragten uns aber insgeheim, warum sie überhaupt Widerstand geleistet hatten. Nach diesem Einsatz schickte man mich zur Unterstützung der Kameraden auf die Westerplatte. Die Schleswig-Holstein lief ein, um den Kampf gegen die große Garnison zu unterstützen, von deren Existenz wir wussten. Doch selbst ihre gewaltigen Geschütze hatten Mühe mit dem gut eingegrabenem Feind. Sie besaßen viele Maschinengewehre und Kanonen, die unsere Angriffe stoppten und uns Verluste zufügten.



Soldaten der SS-Heimwehr Danzig führen eine Gruppe polnischer Kriegsgefangener aus dem Gebäude der Polnischen Post. Rechts ist ein Kommandant des SS-Wachsturmbanns „E“, SS-Hustuf K. Eimann (mit schwarzem Helm?), im Hintergrund sind SA-Männer und Polizisten zu sehen.

Unsere sehr kleine Truppe musste erfinderische Methoden anwenden, um sie auszuhebeln. Sogar Stukas flogen einen Angriff, der verheerend aussah. Doch diese Männer waren hervorragend bewaffnet und hatten starke Befestigungen gebaut, an denen wir uns die Zähne ausbissen. Nach einigen Tagen des Anrennens erzwangen wir schließlich die Entscheidung und sie kapitulierten. Es war ein unvergesslicher Anblick, als sie heraustrotteten – schmutzig und stinkend. Unser Anführer zeigte auf die Toten, die sie aufgereiht hatten, und sagte zu ihrem Kommandanten: „War es das alles wert?“ Der Krieg gegen Polen dauerte nur wenige Wochen. Nach dem Säubern von Nestern versprengter Widerstandskämpfer war alles vorbei.

Ihre Regierung behauptete damals, dass ein Grund für den Angriff auf Polen die Tötung von Deutschen war, insbesondere in Bromberg. Haben Sie selbst etwas davon gesehen?

Ich kann bestätigen, die Geschichten, die sich die Deutschen über die Verfolgung durch die Polen erzählten, entsprachen absolut der Wahrheit. Ich behauptete sogar, dass man sie damals herunterspielte, um die Polen zu besänftigen und sich auszusöhnen. Während des späteren



Krieges vergaß man diese Verbrechen dann völlig, weil wir die Hilfe der Polen gegen Russland brauchten. Das alles begann, weil die Deutschen dem Reich weiterhin die Treue hielten. Genau das brachte viele polnische Nationalisten in Rage, die nach ihrem Sieg über die Rote Armee von einem extremen Überlegenheitsgefühl beseelt waren. Sie erwarteten von den Deutschen, die man aus ihrem Reich herausgerissen hatte, dass sie sich nun vor den neuen Herren verbeugten – wohlwissend, dass sie sich bei umgekehrten Rollen selbst auch nicht vor dem Kaiser gebeugt hatten. Das führte zu unzähligen Schikanen und Übergriffen. Sie entwendeten Eigentum, stahlen Ersparnisse, und schon vor 1939 kam es zu Vergewaltigungen und Morden. Genau deshalb flohen so viele Deutsche aus Polen. Nach der Kriegserklärung griffen wütende Mobs die verbliebenen Deutschen an, zündeten ihre Häuser an, zerrten viele von ihnen heraus und schlugen oder erschossen sie. Ich habe selbst Beweise dafür gesehen. Bromberg war eine kleine Stadt, in der die polnische Armee während ihres Rückzugs die Zivilbevölkerung aufhetzte. Die Menschen zerrten viele Deutsche aus ihren Häusern und schlugen sie tot oder erschossen sie. Das Verhalten einiger Polen ist ein bleibender Fleck auf ihrer Ehre. Sie töteten unschuldige Männer, Frauen und Kinder. Heute behaupten sie, wir hätten diese schrecklichen Taten begangen. Nach dem Ende der Kämpfe spürten wir diese Mörder gemeinsam mit der Polizei auf, trieben sie zusammen und sorgten dafür, dass sie vor Gericht kamen.



Vor dem Einrücken der deutschen Truppen in Bromberg und Posen, in die deutschen Städte und Dörfer des Weichsellandes wurden Tausende von volksdeutschen Männern, Frauen und Kindern von den Polen in unvorstellbarer Weise gemartert und gemordet, ihre Leichen verstümmelt und beraubt. Mehr als 5000 gemordete Deutsche sind bis 1940 gefunden worden.

Sie waren auch am Frankreichfeldzug beteiligt?

Ja, nach dem Polenfeldzug gliederte man meine Einheit in die Totenkopf-Standarte ein, aus der dann die Division „Totenkopf“ entstand. Ich diente in der 3. Kompanie des Infanterie-Regiments 3. Die ersten fünf Monate des Jahres 1940 verbrachten wir mit intensivem Exerzieren und Training, um als geschlossene Division einsatzbereit zu sein. Wir waren jung und grün, eigentlich noch gar nicht reif für den Ernstfall, aber das war uns völlig egal. Mit großem Unmut erfuhren wir, dass wir beim Angriff auf die Franzosen nicht zur ersten Welle gehörten, sondern als Reserve hintenanstanden. Erst am 16. Mai rückten wir nach Belgien vor, um Heereseinheiten zu unterstützen, die im Kampf gegen die Franzosen feststeckten. Wir stießen in die Flanke des



Gegners und überrannten seine Linien im Handumdrehen, erlitten dabei aber auch unsere ersten eigenen Verluste. Voller Stolz schickten wir Tausende Gefangene ins Hinterland. Die Schlacht von Arras brachte uns dann eine unsanfte Begegnung mit den Briten. Sie überrannten unsere Linien



Eine 8,8-cm-Flak, die in Frankreich auf Bodenziele feuert. Die erheblichen deutschen Investitionen in Mehrzweck-Flakgeschütze zahlten sich sowohl im Westfeldzug 1940 als auch in späteren Feldzügen reichlich aus. Immer wieder konnten die Alliierten durch das Auftauchen von 8,8-cm-Flakgeschützen auf dem Schlachtfeld bei ihren Panzerangriffen zurückgeschlagen werden. Die 8,8-cm-Flak war sowohl für den französischen schweren Panzer „Char B1 bis“ als auch für die Festungen der Maginot-Linie tödlich.

mit einem massiven Panzerangriff, gegen den unsere Geschütze absolut gar nichts ausrichten konnten. Erst der Einsatz der 88er-Flak im Erdkampf und mutige Einzelsoldaten mit Handgranaten brachen ihren Angriff.

Ich muss hier einen Vorfall ansprechen, mit dem man meine Einheit bis heute in Verbindung bringt. Ich habe damals mit eigenen Augen gesehen, wie die Briten mit umgedrehten Projektilen auf mich feuerten, die beim Aufprall explodierten. Diese Munition verursachte grauenhafte Verletzungen und war verboten. Ich lehnte gerade an einem Backsteinhaus, als britische Infanterie unsere Stellung angriff. Ich hörte ein Knallen, dann trafen mich Splitter am Helm und drangen in meinen Rücken ein. Diese

umgedrehten Kugeln machten ein ganz seltsames Geräusch, wenn sie an einem vorbeizischen.

Sanitäter brachten mich zur Behandlung ins Feldlazarett. Dort sah ich furchtbare Wunden bei den Männern. Es gab sogar einen französischen Zivilisten, den diese Munition getötet hatte. Offiziere untersuchten seine Leiche sowie die Verletzten. Ihr Urteil lautete: Die Briten nutzten einen alten Trick aus dem Ersten Weltkrieg. Man behauptet heute, wir hätten Gefangene kaltblütig ermordet. In Wahrheit erschoss man sie wegen des Mordes an Parlamentären, wegen illegaler Täuschung und wegen der Verwendung unzulässiger Munition. Viele der angeblich Ermordeten waren längst im Hagel deutscher Kugeln gefallen, als sie ohne Munition zu fliehen versuchten. Es ist eine glatte Lüge, dass die „Totenkopf“ diese Gefangenen nach ihrer Kapitulation umbrachte. Das war eine völlig rücksichtslose britische Einheit mit schlechten Offizieren, die den Einsatz illegaler Munition duldeten, obwohl sie um deren verheerende Wirkung wussten. Nach Arras hatten wir die alliierte Front endgültig durchbrochen und kesselten sie weiter ein. Die französische Zivilbevölkerung behandelten wir ausgesprochen gut; wir halfen dem Deutschen Roten Kreuz dabei, Lebensmittel und Wasser heranzuschaffen. Die Flüchtlingsströme machten das Vorankommen zwar extrem schwer, aber wir stießen unaufhaltsam weiter zur Küste vor. Ende Juni war alles vorbei.



Totenkopf-Truppen am Straßenrand beobachten den endlosen Strom flüchtender Menschen, der sich westwärts durch Frankreich ergießt. Eines der größten Probleme für den deutschen Vorstoß an der Westfront war die riesige Zahl von Flüchtlingen, die das ohnehin schon überlastete Straßennetz verstopften. Britische und französische Truppen hatten mit dem gleichen Problem zu kämpfen, zusätzlich erschwert durch ständige Boden- und Luftangriffe, denen sie beim Rückzug vor den rasch vorrückenden deutschen Panzerspitzen ausgesetzt waren.



Wie haben Sie den Angriff auf Russland erlebt?

Frankreich hatte gezeigt, dass die „Totenkopf“ mehr Ausbildung brauchte. Unsere Verluste waren wegen rücksichtsloser Angriffe und starren Ausharrens extrem hoch gewesen. Wir trainierten intensiv und übten zum ersten Mal gemeinsam mit Einheiten des Heeres, um das Zusammenspiel zu verbessern. Nach einem sehr angenehmen Dienst an der spanischen Grenze in jenem Sommer verlegte man uns nach Polen. Am 22. Juni griffen wir schließlich über die baltischen Staaten die Rote Armee an. Ich diente inzwischen als Kraftfahrer und hatte die Beförderung zum SS-Rottenführer in der Tasche. Da ich in Frankreich das Eiserne Kreuz und das Verwundetenabzeichen erhalten hatte, galt ich als Kampfveteran. Wir stießen auf ehemals sowjetisches Territorium vor und sahen sofort Unmengen an Gefangenen sowie gewaltige Lager mit gehortetem Kriegsmaterial. Es wirkte so, als hätten die Sowjets etwas im Schilde geführt und wir sie kalt erwischt.



Infanteristen versuchen, festgefahrene Unterstützungsfahrzeuge auf einer schlammigen Straße weiterzubewegen. Der Schlamm in Russland war katastrophal für die Mobilität. Ein Regenguss konnte eine ganze Kolonne zum Stillstand bringen.

Unsere Luftwaffe flog trotz ihrer dünnen Aufstellung häufig über uns hinweg, stellte die sowjetischen Flugzeuge und schoss sie reihenweise ab. Einmal beobachtete ich, wie zwei Jagdflieger acht Bomber samt ihrer Jagdedeskorde vom Himmel holten.

Wir drangen immer tiefer in das sowjetische Land vor, brachen jeden Widerstand und durchstießen spielend die viel gepriesene Stalin-Linie. Ich sehe noch all die Zivilisten vor mir, die herauskamen, um uns alles Gute zu wünschen, und uns mit Getränken und Brot versorgten. Zum ersten Mal seit Jahrzehnten sah man wieder Geistliche, die uns segneten und das Kreuz Christi zeigten – was unter dem jüdischen Bolschewismus streng verboten war. Gleichzeitig hörten wir von den schmutzigen Tricks der sowjetischen Soldaten. Sie versahen Tote und Verwundete mit



Hier sieht man Soldaten der regulären Wehrmacht und der Waffen-SS, die Schlange stehen, um ihre Verpflegung aus einem HF12-Feldküchenwagen auf einem offenen Eisenbahnwaggon zu erhalten. Während des Vorstoßes nach Osten im Jahr 1941 war die Verpflegung im Allgemeinen gut, doch oft konnten diese Feldküchen mit dem raschen Vormarsch der Truppen nicht Schritt halten. Infolgedessen waren die Soldaten gezwungen, so gut es ging zu improvisieren.

Sprengfallen, stellten sich tot, um den Soldaten anschließend in den Rücken zu fallen, und versteckten Bomben in Holz oder Kohle, die dann die Öfen zerrissen. Einer Familie, bei der eine unserer Nachbareinheiten im Quartier lag, passierte genau das. Die Explosion tötete die Mutter und verletzte die Tochter, die gerade einen Eintopf kochte, schwer. Wir lernten schnell, extrem wachsam zu sein.

Wo wir gerade von Zivilisten sprechen: Man wirft der „Totenkopf“ schreckliche Kriegsverbrechen vor, vor allem die Ermordung von Juden, Zivilisten und Kriegsgefangenen. Können Sie uns Ihre Gedanken zur Schuld der Division schildern?

Es macht uns sehr traurig, heute in den Zeitungen und Nachrichten all die Anschuldigungen gegen die „Totenkopf“ zu lesen. Im Krieg missachten oder verwischen die Fronten manchmal die Gesetze, das stimmt. Ich kann dir jedoch mit reinem Gewissen versichern, dass ich nie Beweise für Verbrechen

meiner Division gesehen habe, und das unterstreiche ich ausdrücklich. Wir pflegten in jedem unserer Quartiere ein sehr gutes Verhältnis zur Zivilbevölkerung. Probleme gab es überhaupt nur



dann, wenn ein Partisanenangriff stattfand. Die Verantwortlichen übergab man der Polizei oder den Hilfstruppen; diese stellten sie vor Gericht und hängten sie bei erwiesener Schuld. Das passierte nicht besonders oft, aber es passierte. Wir hatten Befehl von Theodor Eicke, die Menschen ausgesprochen gut zu behandeln, da wir auf ihre Hilfe und ihre Lebensmittel angewiesen waren. Nur selten zwangen wir Zivilisten zur Unterstützung. Die meisten halfen freiwillig, sogar aktiv bei der Verfolgung von Partisanen. Viele der Geschichten über Vergeltungsmaßnahmen und Erschießungen stammen von unseren Feinden. Ich halte sie für nichts weiter als geschickt zusammengebaute Propaganda. Besonders die Sowjets inszenierten eine regelrechte Show und behaupteten, wir hätten durch systematische Maßnahmen 30 Millionen Menschen ermordet, hauptsächlich Zivilisten. Unsere Fotos zeigen, wie die Beziehungen in Wahrheit aussahen. Ich besaß früher ein Halstuch, das mir ein russisches Mädchen geschenkt hatte, um mir alles Gute für den Kampf gegen den Bolschewismus zu wünschen. Man stahl es mir bei meiner Gefangennahme. Ähnlich verhält es sich mit den Behauptungen der Juden, die völlig unglaublich klingen. Ich kannte viele Kameraden, die als Wachleute in den Lagern dienten. Sie erzählten mir, wie gut man die Häftlinge dort behandelte. Ich glaube den Geschichten, welche die Sieger verbreiten, kein Wort.

Danach waren Sie mit der „Hohenstaufen“ in der Normandie im Einsatz?

Ja, der Winter in Russland war unbarmherzig. Man zog mich von der Front ab, um meine Wunden weiterzubehandeln und mich neu auszubilden. Die Kälte hatte meinen Rücken zugesetzt, und ich gehörte zu den vielen, die sich Erfrierungen zuzogen. Ich arbeitete im Ersatzregiment der

Division und kam danach als Ausbilder an eine Kraftfahrerschule. Das gefiel mir überhaupt nicht, da ich zurück an die Front wollte. Als man mich fragte, ob ich mich einer neu aufgestellten Division anschließen wolle, sah ich meine Chance auf eine Beförderung in einer echten Front-Kampfeinheit. Mitte 1943 wechselte ich deshalb zur „Hohenstaufen“. Wir verbrachten viele Monate mit Ausbildung und Aufbau. Danach schickte man uns an die Ostfront. Für mich war das ein willkommener Anblick und die Gelegenheit, es noch einmal mit den Sowjets aufzunehmen. Wir griffen Tarnopol an und zerschlugen eine weit überlegene sowjetische Panzerstreitmacht, wobei wir



Dieser Konvoi ist gerade in Galizien, in der Region Lemberg (Lviv), angekommen. Man sieht einen Sd.Kfz 10/4, also eine 2-cm-Flak 38, die auf einem 1-Tonnen-Halbkettenfahrzeug montiert ist.

unzählige Panzer und Fahrzeuge ausschalteten. Der Kampf an der Ostfront hatte sich stark verändert; der sowjetische Soldat war inzwischen ein Fanatiker, der hervorragend ausgebildet und ausgerüstet war. Anders als die undisziplinierten Haufen zu Beginn standen uns nun Soldaten gegenüber, die besser ernährt und besser ausgerüstet waren als der durchschnittliche Landser. Wir hatten die Initiative und jeden anfänglichen Vorteil längst verloren, aber unser Kampfgeist war ungebrochen. Sowjetische Flugzeuge beherrschten inzwischen den Luftraum und waren der Luftwaffe zahlenmäßig weit überlegen. Unsere Jagdflieger schossen sie aber immer noch ab, wenn sie auftauchten. Unsere Flak erhielt ihre Feuertaufe bereits beim Ausladen und auf dem Weg zur Front. Sie holte direkt vor unseren Augen einen Bomber vom Himmel. Dem Piloten gelang eine geschickte Landung, doch dann sprang die Besatzung heraus und feuerte wie verrückt auf uns. Als sie sahen, wie wir ein Vierlings-Flakgeschütz in Stellung brachten, ergaben sie sich schnell.



Nach drei Monaten an der Front erfuhren wir von den Landungen in der Normandie. Man befahl uns zum Bahnhof, um uns nach Westen zu verlegen. Ich freute mich darauf, den Briten wiederzubegegnen. Unsere Reise war deprimierend, da wir nun die Verwüstungen in den Städten sahen. In den Gesichtern der Menschen spiegelten sich Erschöpfung und Angst. Die Alliierten schonten selbst Frankreich nicht; sie griffen uns bei unserer Ankunft wie auf Kommando an. Ich hatte den Osten wegen der feindlichen Flieger für schlimm gehalten, doch der Westen war zehnmal schlimmer. Sie drangsalierten uns auf dem gesamten Weg bis nach Caen. Wir verloren unterwegs einen Teil unserer Panzer und erlitten Verluste. Auf die gewaltige Streitmacht der Alliierten war ich nicht vorbereitet. Jeden unserer Angriffsversuche wehrten sie durch mörderisches Trommelfeuer und massive Panzerabwehrfronten ab. Uns blieb nur die Hoffnung, ihre Angriffe in Schach zu halten, was uns auch gut gelang. Wir wurden zu Meistern der Tarnung und lauerten ihren Verbänden auf, sobald sie sich zeigten. Die meiste Zeit besaßen die Alliierten einen Schutzschirm aus Flugzeugen, der uns jeden organisierten, starken Widerstand extrem erschwerte. Wir wichen zurück, sammelten uns neu und holten uns die Stellungen wieder. Ich sah meine ersten amerikanischen Gefangenen – Fallschirmjäger, die hinter der Front abgesprungen waren und sich dort versteckt hatten.



Einige versprengte Nester hoben wir noch Anfang Juli aus. Die Alliierten verursachten aber auch viele Opfer unter den Franzosen. Wir hörten, wie die Zivilisten die angebliche „Befreiung“ verspotteten, da sie einen sehr hohen Preis forderte. Es war traurig zu sehen, wie die wunderschöne Landschaft ohne Rücksicht auf Verluste bombardiert und beschossen wurde. Wir taten für die Franzosen, was wir konnten, aber unsere eigenen Vorräte waren dürftig.

Was geschah nach der Normandie?

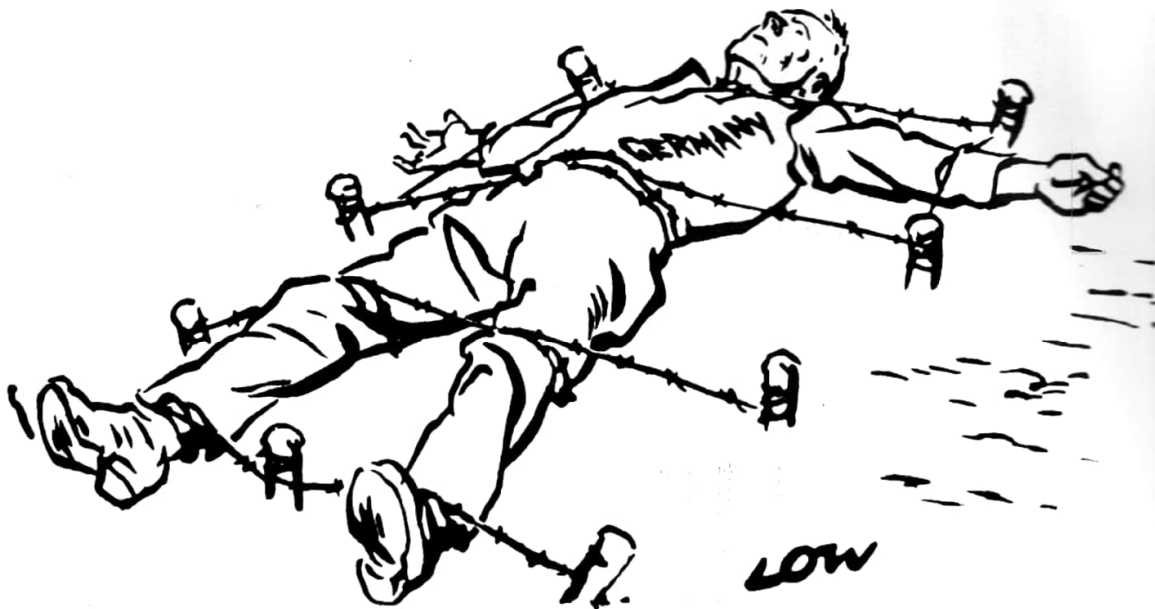
Ende Juli durchbrachen die Alliierten unsere Linien, sodass uns die Einkesselung drohte. Ich beteiligte mich am Rückzug und entkam aus dem Kessel. Danach versetzte man mich zurück ins Reich zur weiteren Ausbildung und teilte mich der Kraftfahrerschule der „Hohenstaufen“ zu. Die Kämpfe bei Arnheim verpasste ich, da ich als Ausbilder arbeitete. Ende 1944 erhielt ich die Beförderung zum Offiziersanwärter und Anfang 1945 mein Patent. Aus diesem Grund verpasste ich auch die Ardennenoffensive. Ich stieß gerade rechtzeitig wieder zur Truppe, um am Einsatzangriff auf Budapest teilzunehmen. Obwohl wir den Sowjets schwere Verluste zufügten, war das unser letztes Aufbäumen. Unsere Kraft war am Ende, und bis April schwand auch unser Kampfgeist. Wir dachten nur noch ans Überleben und zogen uns in die Ostmark zurück, um uns den Amerikanern zu ergeben. Über die sowjetische Behandlung von Gefangenen hörten wir nämlich schreckliche Geschichten. Zivilisten, die vor den Sowjets flohen, berichteten uns,



Fotos von der letzten deutschen Offensive des Krieges (Frühlingserwachen) sind selten, und noch seltener sind solche, die Einheiten der Hohenstaufen zeigen. Diese Aufnahme des SS-KB Weiss zeigt eine Kolonne des III.(gép.)/SS-Pz.Gren. Pgt.20 während der Kampfhandlungen an der linken Flanke des II.SS-Pz.Korps. Bei den Panzern handelt es sich um SdKfz. 251 Ausf. D.



dass sie auf ihrem Weg alles vergewaltigten und töteten. Das versetzte die Reihen der inzwischen sehr jungen Burschen, die den Krieg niemals hätten sehen dürfen, in nackte Angst. Mit reinem Gewissen und glücklichem Herzen ergab ich mich. Da ich Kraftfahrer war, setzten mich die Amerikaner ein, um Gefangene und Güter in Sammellager zu transportieren. Ein Vorfall brachte uns jedoch massiv auf: Die Amerikaner begannen, ehemalige Ostfrontsoldaten an die Sowjets auszuliefern. Ich hatte das Glück, dem zu entgehen, da ich die Medaille Winterschlacht im Osten nie besaß und mein Soldbuch wegwarf. Die Amerikaner dachten sich laufend neue Regeln aus. Sie hielten meine Kameraden und mich als Gefangene fest, obwohl der Krieg vorbei war und man uns nach Hause hätte schicken müssen. Sie behandelten einige Gefangene sehr gut und entließen sie nach wenigen Monaten. Andere schickten sie jedoch in die Rheinregion, wo sie in Freiluftlagern extrem schlechte Rationen ertragen mussten. Berichten zufolge starben infolgedessen mehrere Tausend Mann.



Deutschland nach dem 8. Mai 1945. Zeitgenössische Darstellung des englischen Zeichners David Low.